

Michael Hesse

Kant

und wie man das eigene
Denken revolutioniert



Die wichtigsten Begriffe des großen
Philosophen einfach erklärt

QUASI

Michael Hesse

Kant und wie man
das eigene Denken
revolutioniert

Sapere aude!

Michael Hesse

Kant

und wie man das eigene
Denken revolutioniert

Die wichtigsten Begriffe
des großen Denkers
einfach erklärt



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Volker Homann Kultur-Ventura | Quasi-Verlag, Landau/Pf. 2024

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, auch eine Nutzung der Inhalte für Text und Datamining im Sinne § 44b UrHg, ist ohne Zustimmung des Verlags und des Verfassers unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.
Bildnachweis S. 192.

Druck & Bindung: WIRMachenDRUCK GmbH, Backnang
Printed in Germany

ISBN 978-3-98717-004-1
www.quasi-verlag.de

Für

Andrea, David und Julian

Zeittafel

- 1724 in Königsberg geboren
- 1739 Tod von Kants Mutter Anna Regina
- 1749 Veröffentlichung von Kants erster Schrift: Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte
- 1764/65 Freundschaft mit Joseph Green
- 1770 Professor für Metaphysik und Logik an der Universität Königsberg
- 1769 Das Jahr, das ihm großes Licht gab
- 1781 Kritik der reinen Vernunft
- 1783 Prolegomena
- 1787 Kritik der reinen Vernunft, 2. Auflage
- 1788 Kritik der praktischen Vernunft
- 1790 Kritik der Urteilskraft
- 1795 Zum ewigen Frieden
- 1804 Tod Kants in Königsberg

Inhalt

Einleitung	11
Zum Leben Kants	17
Die Theorie Kants	26
Vorkritisches	31
Kritik der reinen Vernunft	35
Kritik der praktischen Vernunft	47
Kritik der Urteilskraft	51
Spätere Schriften	59
Kant-Glossar	64
a priori / a posteriori	65
Analytische Urteile	70
Synthetische Urteile	72
Sinnlichkeit	75
Verstand	78
Anschauung	81
Raum	83
Zeit	86
Transzendental	89
Transzendent	92
Ding an sich	93
Erscheinung	95
Begriffe	97

Urteile	99
Mannigfaltigkeit	102
„Ich denke“	103
Synthesis	107
Kategorien	110
Vernunft	113
Schein	117
Schematismus	118
Antinomien	122
Freiheit	125
Kategorischer Imperativ	129
Idee	131
Pflicht	133
Das höchste Gut	134
Schönheit	136
Zwecke	138
Kultur	140
Urteilkraft	143
Unsterblichkeit	145
Gott	147
Gottesbeweise	149
Krieg	152
Regel	153
Materie und Form	155
Vorstellung	157

Idealismus	159
Realismus	162
Kausalität	164
Aufklärung	167
Achtung	170
Gewissen	171
Das Böse	173
Kraft	174
Tugend	175
Natur	177
Mensch	179
Metaphysik	180
Literaturhinweise	183

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer
und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht,
je öfter und anhaltender sich das Nachdenken da-
mit beschäftigt: der gestirnte Himmel über mir
und das moralische Gesetz in mir.“

Immanuel Kant (1724-1804)

„Kant ist kein Licht der Welt, sondern ein
strahlendes Sonnensystem auf einmal.“

Jean Paul (1763-1825)

„Kant hat gegenüber Platon und Aristoteles einen
neuen Typus des philosophischen Denkens
geschaffen.“

Ernst Cassirer (1874-1945)

Einleitung

Das eigene Denken revolutionieren — darin steckt ein ungeheurer Anspruch, denn wir stecken tiefer in unseren Meinungen und Vorurteilen fest, als es uns vielleicht bewusst ist und jemals bewusst sein kann. Immanuel Kant hat sein Denken dennoch revolutioniert, und er rät uns, es ihm gleichzutun. Im Jahr 2024 feierte er seinen 300. Geburtstag. Ein guter Grund, einen tiefen Blick in sein breit angelegtes und lehrreiches Werk zu werfen. Wie man das Denken revolutioniert, lernt man bereits durch den von Kant so formulierten Wahlspruch der Aufklärung: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“. Das schrieb er in einer Preisschrift, an der sich auch andere bekannte Denker beteiligten. Darin steckt mehr, als wir vielleicht auf den ersten Blick vermuten würden. In vielen Dingen können wir gar nicht anders, als den Meinungen anderer zu folgen. Einem Mediziner, einer Medizinerin etwa, wenn es um die Diagnostik einer Krankheit geht oder einem Physiker, wenn es um Forschungen über irgendeinem Spiralnebel im Universum zu tun ist. Wir haben nicht die Zeit in unserem Leben zur Verfügung, allen Wissenschaften auf den Grund zu gehen, das ist auch bei Forschenden selbst nicht anders, die ihre eigenen Wissensfelder kaum noch überblicken können. Aber wir können dennoch in vielen Situationen unsere prüfende Vernunft einsetzen und nicht den Meinungen anderer blind folgen; der Mehrheit hinterherlaufen, obwohl wir hätten wissen können, dass ihre Meinung falsch ist. Wir müssen in vielen Dingen unseren eigenen Kopf gebrauchen, das lehrt uns Kant. Und wer es schon tut, darf sich ermutigt fühlen, auf

diesem Weg weiterzugehen und sich so oft wie möglich seines eigenen Verstandes zu bedienen.

Und zum Gebrauch dieses Verstandes zählt auch die Art und Weise, wie wir denken, die Denkungsart, wie es bei dem großen Königsberger Philosophen oftmals heißt. Wir sollten lernen, die Welt aus einer anderen Perspektive zu betrachten, nicht immer unbeweglich auf unserem Standpunkt zu verharren. Nur so konnte die „Kritik der reinen Vernunft“, sein theoretisches und durch und durch revolutionäres Hauptwerk, erscheinen. Kant schildert es sehr anschaulich, was er da vor Augen hatte, als er von einer Revolution der Denkungsart sprach: Beim Blick ins Universum nahm die Menschheit lange Zeit an, dass die Himmelskörper sich um die Erde drehen. Das aber führte zu äußerst komplizierten Theorien, wenn man ihre Bewegung voraussagen wollte. Man sollte es doch einmal anders herum probieren, und den Zuschauer sich drehen, die Erde rotieren lassen, die Himmelskörper dagegen in Ruhe lassen. Das ist Bestandteil der Lehre von Nikolaus Kopernikus, der das Ende des geozentrischen Weltbildes ausruft. Mit diesen Gedanken ging Kant an die „Kritik der reinen Vernunft“ heran. In seinen Schriften können wir lernen, wie wir unser eigenes Denken revolutionieren.

Kant zählt gewiss zu den größten und einflussreichsten Denkern, die unsere Geschichte kennt. Seine Theorien haben die Nachwelt nachhaltig beeinflusst. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ – der Artikel 1 im deutschen Grundgesetz – geht auf Kants Theorie zurück, dass der Mensch niemals bloß als Mittel, sondern immer auch als Zweck an sich behandelt werden müsse. Auch die Grundrechte-Charta der Vereinten Nationen weist auf das Denken des Königsberger Philosophen zurück.

Keine Frage, Kant hat viele inspiriert, obwohl die Lektüre seiner Schriften alles andere als einfach ist. Auch seine Zeitgenossen hatten schon ihre liebe Mühe mit der Deutung seiner Gedanken. Die großen Würfe fanden auf dem Feld der Theorie mit der „Kritik der reinen Vernunft“, im Bereich der Ethik vor allem mit der „Kritik der praktischen Vernunft“ und auf dem Boden des Geschmacks und der Naturteleologie wie in der „Kritik der Urteilskraft“ statt. Kant war ungeheuer produktiv und verfasste zahlreiche wichtige und tiefe Gedanken in der Rechtsphilosophie, der Anthropologie und der politischen Theorie.

Schon zu seinen Lebzeiten wollten einige seiner Zeitgenossen über ihn hinausgehen. Fichte verehrte Kant zunächst wie einen Gott, erbaute aber auf dem Gerüst der kantischen Gedanken seine eigene Theorie. Auch Schelling, ein junger, frühreifer Philosoph, wollte Kant schnell überwinden. Und auch ein gewisser Hegel spürte den Götterfunken, den Kant in den Äther entsandt hatte, und stellte sein eigenes Werk neben das von Kant, um diesen rasch hinter sich zu lassen. Diese sogenannten deutschen Idealisten diskutierten die Thesen des großen Königsbergers, hatten aber das Gefühl, dass er auf halbem Wege stehengeblieben sei. Sie dominierten spätestens seit dem Ende der 1790er Jahre die philosophische Szene; Kant war da nur noch ein „ehrenwerter Greis“, der nach seinem Tod 1804 fast in Vergessenheit geriet. Diese Phase der Philosophie der deutschen Idealisten endete mit Hegels Tod 1832. Es folgte die Wiederbelebung von Kants Denken. Da man sich von den spekulativen Gedanken Hegels entfernen wollte, suchte man nach einer Alternative, die mit den sich schnell entwickelnden Naturwissenschaften zusammenpasste. Die sogenannten Neukantianer um Natorp, Rickert und Cohen stellten die „Kritik der reinen Ver-

nunft“ nun als eine Theorie der Natur vor. Sie sollte die Möglichkeit der Naturwissenschaften erklären, indem sie eine Art Vorhof zu ihnen und ihrem Begriffsapparat bildete. Viele weitere Denker – wie z. B. Edmund Husserl – waren nicht zwingend nah am kantischen Denken dran, aber sie führten doch fort, was Kant begonnen hatte, nämlich eine Theorie der Leistungen des Menschen, terminologisch als Subjekt gefasst, zu entwickeln. Erst ein gewisser Martin Heidegger wollte Kant nicht mehr im Kontext der Naturwissenschaften sehen; damit würde das Verständnis von dessen Theorie grundlegend verfehlt. Kant sei ein Metaphysiker gewesen, der die Frage nach dem Sein genauso wie er, Heidegger, aufgeworfen habe. Nur sei er nicht zu den tiefen Gründen vorgedrungen, die Heidegger entdeckt zu haben glaubte – dass das Sein nämlich aus der Zeit zu verstehen sei. Das alles führte zu dem vieldiskutierten Buch „Kant und das Problem der Metaphysik“.

Heute kann man nicht sagen, dass Kant die Universitäten dominiert. Andere Schulen und Richtungen herrschen vor. Aber die meisten von ihnen befassen sich doch mit dem Denken des großen Aufklärers, wobei ihn nicht immer alle richtig verstehen. Aber was heißt das schon, einen Denker oder eine Denkerin richtig verstanden zu haben? Darin steckt selbst eine philosophische Frage.

Dennoch hat Kant auch viele beflügelt – den US-amerikanischen Philosophen John Rawls etwa, dessen „Theorie der Gerechtigkeit“ viele der zentralen Gedanken Kants aufnahm. Hannah Arendt war Kant ohnedies zugetan. Anders ist es schon mit der sogenannten analytischen Philosophie. Das metaphysische Erbe, mit dem Kant sich befasst hat, hält man für eine Ansammlung von sinnlosen Sätzen – so hat es zumindest Rudolf Carnap vom Wiener Kreis in seiner Schrift

„Der logische Aufbau der Welt“ formuliert. Dennoch schärfte man das eigene begriffliche Instrumentarium gerne an Kant. Peter F. Strawson etwa schrieb ein wichtiges Buch über Kant, den er im Licht der begriffsanalytisch verfahren- den Philosophie spiegelte. Auch ein gewisser John McDowell verfasste vor einigen Jahren das Buch mit dem Titel „Geist und Welt“, in dem die „Kritik der reinen Vernunft“ einen großen Rahmen erhielt.

Auch in politischen Kontroversen ist Kant immer wieder präsent — so vor einigen Jahren bei der Frage, ob eine For- schung an embryonalen Stammzellen aus menschlichen Em- bryonen gewonnen werden darf oder nicht. Hier ging es um den personalen Status von Personen, und auch dazu hatte Kant einiges zu sagen gehabt. Kurz: Kants tiefe Einsichten begegnen uns auch heute, sein Denken kann anregen; durch die Vertiefung in seinen Kosmos kann man paradigmatisch das Philosophieren lernen.

Natürlich gibt es auch die Schattenseiten und Irrtümer von Kant — er war ein Mensch, der genauso fehlbar war wie wir alle. Er war vermutlich ein Rassist, würden wir heute aus unserer Perspektive sagen. Während seine Theorie vorbild- lich war, zog er für sein konkretes persönliches Leben und seine Ansichten mitunter die falschen Schlüsse daraus. Das gilt auch für sein Bild von den Frauen. Und natürlich lag er auch mit seinen Theorien selbst nicht immer richtig, vieles ist heute nicht mehr haltbar. Aber er gibt uns dennoch das Instrumentarium an die Hand, dies beurteilen zu können. Seine Theorie ist transparent, nicht immer leicht zu verste- hen, aber in ihrer Tiefe sucht sie ihresgleichen.

Kant sagte ja selbst: Man kann nicht Philosophie lernen, sondern nur das Philosophieren. Vielleicht ist dieses Buch ein kleiner Beitrag, um die Lust am Philosophieren zu erzeu-

gen. Versuchen Sie es, indem Sie mit diesem Glossar und Kants Schriften anfangen. Für Kant sind alle Menschen Philosophen, dafür braucht man keinen Professorentitel.

In diesem Sinne soll hier ein kleiner Überblick über seine Theorien, sein Leben und vor allem die wichtigsten Begriffe in seinem Denken gegeben werden. Das Buch geht zurück auf ein Kant-Glossar in der Frankfurter Rundschau. Die Begriffe wurden jedoch erweitert und teils neu verfasst oder geändert. Auf Anmerkungen im Text wurde für eine bessere Lesbarkeit verzichtet, dafür findet sich am Ende des Buches ein umfangreiches Literaturverzeichnis mit genutzter und weiterführender Literatur.

Zum Leben Kants

In den 1760er Jahren lernte Immanuel Kant den englischen Kaufmann Joseph Green kennen. Dieser Moment markierte einen Wendepunkt und löste eine Revolution in Kants Privatleben aus. Joseph Green, der sich in Königsberg niedergelassen hatte, war nicht nur ein erfolgreicher Geschäftsmann, sondern auch ein Mann von strenger Disziplin und festen Prinzipien.

Die Freundschaft zwischen Kant und Green entwickelte sich schnell. Green, bekannt für seine Pünktlichkeit und seinen geregelten Tagesablauf, beeindruckte Kant zutiefst. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Kant einen eher unregelmäßigen Lebensstil geführt, doch die Begegnung mit Green inspirierte ihn, seine Gewohnheiten zu überdenken. Er begann, seinen Tagesablauf strikter zu strukturieren: Er stand jeden Morgen zur gleichen Zeit auf, widmete feste Stunden dem Schreiben und Lehren und unternahm täglich seinen berühmten Spaziergang um genau 15:30 Uhr, so regelmäßig, dass die Bürger Königsbergs angeblich ihre Uhren nach ihm stellen konnten.

Diese durch seinen Freund Green neu gewonnene Disziplin hatte einen spürbar tiefgreifenden Einfluss auf Kants produktive Schaffensphase. Mit einem klar strukturierten Tagesablauf konnte er sich intensiver seinen philosophischen Arbeiten widmen. In den folgenden Jahren verfasste er einige seiner bedeutendsten Werke, darunter die „Kritik der reinen Vernunft“. Die Ordnung und Regelmäßigkeit in seinem Privatleben spiegelten sich in der Klarheit und Strukturiertheit seiner philosophischen Gedanken wider.

Darüber hinaus ermöglichte die Freundschaft mit Green Kant den Zugang zu englischer Literatur und Philosophie. Green brachte ihm die Werke von David Hume näher, dessen empiristische Ansätze Kant dazu veranlassten, seine eigene Erkenntnistheorie zu entwickeln und die Grenzen von Rationalismus und Empirismus zu hinterfragen.

Die Begegnung mit Joseph Green war somit nicht nur eine persönliche Bereicherung für Kant, sondern auch ein entscheidender Impuls für seine philosophische Entwicklung. Sie führte zu einer Harmonisierung von Leben und Denken, die Kants Werk nachhaltig prägte und seinen Platz als einer der einflussreichsten Philosophen der Aufklärung festigte.

Kant war am 22. April 1724 in Königsberg geboren worden. Während seiner Kindheit verarmte seine Familie; der Vater war Sattler- und Riernermeister, Immanuel war das vierte Kind. In seiner Familie hatte der Pietismus einen großen Einfluss, was besonders durch seine von ihm sehr geliebte Mutter Anna Regina Kant bedingt war. Sie starb, als er ein Teenager war. Von dem Jahr 1739 an war Kant Waise. Von 1732 bis 1740 besuchte er das Collegium Fridericianum und galt als ein außergewöhnlich kluger Junge, weshalb er eine besondere Förderung erfuhr; sein Onkel half ihm, das Gymnasium besuchen zu können. Allerdings hasste Kant die Schule und das sture Auswendiglernen (das galt vor allem für die klassischen Sprachen, in denen die Schüler gefordert waren), genauso wie die Strenge und die Gewalt der Lehrer. Im Jahr 1740 begann er sein Studium an der „Albertina“, der Albertus-Universität in Königsberg. Kant befasste sich gleich mit einer ganzen Reihe von Fächern; vor allem besuchte er Vorlesungen in der Philosophie, aber auch in Mathematik, Logik, Physik, Geographie und vielen weiteren Fächern. Später als Dozent konzentrierte sich keineswegs nur auf die

[...]

Die Theorie Kants

Immanuel Kant ist ein Denker, der uns das Revolutionieren lehrt. Er selbst erlebte drei große Revolutionen in seinem Leben. Die eine fand auf dem politischen und gesellschaftlichen Sektor statt und begründete die heutige liberale Welt: die Französische Revolution. Kant war ein leidenschaftlicher Anhänger der Vorgänge in Frankreich, wenngleich er aus theoretischen Gründen Vorbehalte gegen solche Umstürze hätte pflegen müssen. Die zweite Revolution betraf sein Leben, das er nach der Bekanntschaft mit dem englischen Kaufmann Joseph Green von Grund auf zu ändern schien. Die dritte Revolution fand im Zentrum seines Nachdenkens statt. Die „Kritik der reinen Vernunft“, die er im Jahr 1781 erstmals publizierte, wurde rasch als ein revolutionäres Werk eingestuft. Kant hatte sich die Beantwortung der Frage zur Aufgabe gemacht, wie Metaphysik möglich sei. In der Vorrede der Kritik schimpfte er über den Zustand dieser ehrwürdigen Wissenschaft, die das Denken von Platon und Aristoteles in Atem gehalten hatte. Nun aber würden Systeme errichtet und sogleich von Skeptikern oder „Sekten“, wie er sagte, wieder niedergerissen. Die Metaphysik seiner Zeit sei ein Herumtappen unter bloßen Begriffen. Dies sei ein Skandal der Philosophie.

Wer Kant liest, hat die Erwartung eines Bergsteigers, der einen hohen Gipfel erklimmen will, die Luft ist dünn in solchen Höhen. Der Leser, die Leserin erwartet schwere Gedanken und erhofft sich vielleicht, seine Kenntnisse über die Natur und ihre Gesetze präzisieren zu können und mit Hilfe der reflexiven Kraft der Philosophie besser zu erkennen,

was die Welt im Inneren zusammenhält. Allerdings überrascht Kant seine Leserschaft in der Vorrede der „Kritik der reinen Vernunft“ mit einem Gedanken, der alles in Frage stellt, was man zuvor zu wissen glaubte. Bevor Kant diesen Gedanken ausspricht, referiert er ausführlich über den Weg, den die wichtigsten Wissenschaften gegangen sind. Mathematik und Physik hätten eine ähnliche Aufgabe wie die Metaphysik, da beide Einsichten schaffen würden, die vollkommen unabhängig von unseren Erfahrungserkenntnissen, von empirischen Studien, zu erreichen seien. Dieses Wissen nennt Kant Erkenntnisse a priori. Doch mit diesem Wissen ist ein besonderer Anspruch verbunden: Es ist ein durch die Erfahrung nicht widerlegbares und auch nicht durch sie begründbares Wissen. Daher müssen die Gründe, auf denen es beruht, in besonderer Weise stimmen und nachvollziehbar sein. In der Mathematik ist dies gelungen, so Kant, ebenso in der Physik. Es gebe Beispiele hierfür, warum dies geglückt sei. Ähnlich wie die Geometer und Naturforscher sei es das Geschäft der „Kritik der reinen Vernunft“, für eine Revolution zu sorgen. Die Metaphysik sei eine gänzlich isolierte, spekulative Vernunftkenntnis; ihr Zustand aber sei verheerend, so Kant. Er vergleicht sie mit einem Kampfplatz. Seine Beschreibung dieser Wissenschaft in der Vorrede ähnelt den verwüsteten Städten und Dörfern des Dreißigjährigen Krieges. Überall werden Festungen errichtet, die von umherziehenden Banden, den Skeptikern, niedergerissen würden. Sie seien eine Art von Nomaden. Es ist ein Konflikt zwischen Schulen und Sekten. Durch diese inneren Kriege sei die Philosophie völlig zerrissen. Eine schlimmere Zustandsbeschreibung ist kaum noch möglich. Und Kant bleibt im Bild des Militaristischen. Es gebe einen Heerweg, behauptet er, den die Naturforscher bereits gefunden hätten. Auch die

Philosophie müsse ihn finden und ihm folgen, um die Blendwerke der Metaphysik zu zerstören und eine echte Wissenschaft aufzubauen. Kant beschreibt dann, wie es in der Geometrie zugeht, welcher Methoden man sich bedient hat und wie erfolgreich diese Wissenschaft seit Jahrhunderten voranschreitet. Nicht anders war es in der Physik, ein Gebiet, das Kant seit vielen Jahren im höchsten Maße interessierte. Er war ein Bewunderer des großen englischen Gelehrten Isaac Newton und hatte selbst in jungen Jahren einige Schriften zur Natur vorgelegt. Diese Wissenschaften hätten allesamt eines begriffen, nämlich dass die Vernunft nur solches verstehen, begreifen könne, was sie selbst nach ihrem eigenen Entwurf zustande gebracht hat. Allen, die dies eingesehen hatten, sei ein Licht aufgegangen, glaubt er. Die Vernunft muss mit ihren Prinzipien vorangehen, wie er sagt, und die Natur nötigen, auf ihre Fragen zu antworten. Die Vernunft dürfe nicht als Schüler der Natur gegenüber treten, sondern als eine Art Richter. Denn auch die Physik habe eine Revolution der Denkungsart durchlaufen, durch die sie eine sichere Wissenschaft geworden sei. Auch die Metaphysik benötige solch eine Revolution der Denkungsart.

Dann folgt ein für seine Leserschaft erstaunlicher Satz. „Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche, über sie etwas durch Begriffe a priori auszumachen, wodurch unsere Erkenntnis erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zunichte“, schreibt Kant. Doch er hat eine ganz neue Idee, die ihm nach zehn Jahren ausdauernder und unermüdlicher Arbeit an seinem großen Werk gekommen ist. „Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, dass wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserem Erkenntnis-

[...]

gleichwohl damit verknüpft zu sein erachtet?“ Weiter führt er aus, dass die Mathematik lauter synthetische Urteile a priori aufweise. Das ist heute nicht unumstritten, aber für Kant bildete der Anschauungsraum für geometrische Erkenntnisse eben dieses „Dritte“.

Etwa die Hälfte der „Kritik der reinen Vernunft“ ist der Begründung der synthetischen Urteile a priori gewidmet, der Frage, was dieses Dritte ist. Dieses „Dritte“ wird in Kants Transzendentalphilosophie durch die apriorischen Anschauungsformen Raum und Zeit sowie durch die Kategorien des Verstandes erklärt. Das Ergebnis seiner Untersuchung wird sein, dass die synthetischen Urteile a priori nur gültig sind, wenn wir sie als Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung auffassen. Die andere Hälfte ist dagegen der Aufgabe gewidmet, die Gültigkeit metaphysischer Sätze zu widerlegen, die zwar auch synthetische Urteile a priori sind, sich aber nicht auf die Erfahrung beziehen lassen. Solche Sätze werden in einem besonderen Teil der „Kritik der reinen Vernunft“, der „Transzendentalen Dialektik“, untersucht. Hier finden wir Vernunftschlüsse, bei denen der Schluss, also die Folgerung aus zwei Prämissen, ein synthetisches Urteil a priori sein soll. Ein solcher Schluss liegt z. B. vor, wenn es um die Bestimmung der Seele des Menschen geht. „Was nicht anders als ein Subjekt gedacht werden kann, existiert auch nicht anders als ein Subjekt und ist also Substanz. Nun kann ein denkendes Wesen, bloß als ein solches betrachtet, nicht anders als Subjekt gedacht werden. Also existiert es auch als solches, d. i. Substanz“. Ein anderer Satz, dem ein gleichwertiger entgegengesetzt werden kann, lautet: „Es ist keine Freiheit, sondern alles in der Welt geschieht lediglich nach Gesetzen der Natur“. Diese Urteile, das wird sich im Verlauf von Kants Untersuchungen zeigen, erweitern unsere

theoretischen Erkenntnisse nicht, sie besitzen keine objektive Gültigkeit. Wir können auf diese Weise keine Erkenntnisse erlangen. Synthetische Urteile a priori gelten nur als Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrungserkenntnis. Kant glaubt mit dieser Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urteilen einen wichtigen Schritt gemacht zu haben, durch den die Frage, ob Metaphysik möglich sei, gelöst werden könne. „Dass die Metaphysik bisher in einem so schwankenden Zustande der Ungewissheit und Widersprüche geblieben ist, ist lediglich der Ursache zuzuschreiben, dass man sich diese Aufgabe und vielleicht sogar den Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urteilen nicht früher in Gedanken kommen ließ“.

Sinnlichkeit

Kants Erkenntnistheorie war für seine Zeit revolutionär. In der „Kritik der reinen Vernunft“ erklärt er in der Einleitung, dass unsere Erkenntnis zwei voneinander unabhängigen Quellen entspringt: der Sinnlichkeit und dem Verstand. Ihre gemeinsame Wurzel, so Kant, sei uns Menschen unbekannt. Das hat spätere Philosophen wie Martin Heidegger nicht davon abgehalten, intensiv danach zu suchen, und sie in der menschlichen Einbildungskraft zu finden.

Kant bereitet seine Leser so vor: „Nur so viel scheint zur Einleitung, oder Vorerinnerung, nötig zu sein, dass es zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis gebe, die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekanntem Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand, durch deren ersteren uns Gegenstände gegeben, durch den zweiten aber gedacht werden“.

Die Annahme, dass der Mensch eigenständige Erkenntnisse sowohl in der Sinnlichkeit als auch im Verstand gewinnen könne, sorgte für intensive Debatten bereits bei Kants Nachfolgern Fichte, Schelling und Hegel. Keiner von ihnen wollte Kant hierin folgen. Das gilt auch für die sogenannten Neukantianer im 19. Jahrhundert wie Paul Natorp oder Hermann Cohen; sie erklärten es als einen verzeihlichen Fehltritt Kants, aber eben als einen Fehltritt.

Kant sah jedoch gute Gründe für diese Trennung der beiden Erkenntnisquellen. Denn die Leistungen von Sinnlichkeit und Verstand scheinen nicht aufeinander reduzierbar zu sein. Während der Verstand ein spontanes, begriffsbildendes Vermögen ist, ist die Sinnlichkeit rezeptiv und nimmt äußere Reize passiv auf. Diese stellen sich dem Menschen als Vorstellungen einzelner Objekte dar, wie sie uns die empirische Anschauung repräsentiert. Die Empfindung in uns ist das, was dem Gegenstand oder der Materie entspricht, so Kant. Damit glaubt er ein passives Element in unserer Erkenntnis entdeckt zu haben, denn wir sind rezeptiv, empfänglich für die physischen Kräfte, die auf unsere fünf Sinne einwirken, also in irgendeiner Form „angehen“. „Die Fähigkeit, (Rezeptivität) Vorstellungen durch die Art, wie wir von Gegenständen affirmiert werden, zu bekommen, heißt Sinnlichkeit“. Durch sie würden uns Gegenstände gegeben, durch den Verstand gedacht. „Alles Denken aber muss sich, es sei geradezu (directe), oder im Umschweife (indirecte), vermittelt gewisser Merkmale, zuletzt auf Anschauungen, mithin, bei uns, auf Sinnlichkeit beziehen, weil uns auf andere Weise kein Gegenstand gegeben werden kann“. Wie auch immer wir uns bei Erkenntnissen auf einen Gegenstand beziehen, so tun wir dies auf unmittelbare Weise durch die Anschauung, schreibt Kant gleich zu Beginn der

„Transzendentalen Ästhetik“. Die Anschauung sei es, worauf das Denken als Mittel „abzweckt“.

Dass wir überhaupt eine Ordnung in unseren Anschauungen haben, liegt an den Formen von Raum und Zeit, heißt es in der „Transzendentalen Ästhetik“. Diese seien Vorstellungen a priori, da sie streng allgemein gelten und notwendig für die Sinnesanschauung vorausgesetzt werden müssen. Der äußere Sinn, das, was unsere fünf Sinne uns zeigen, setzt die Form des Raumes voraus. Der innere Sinn, d. h. der Strom unserer inneren Vorstellungen, steht in Zeitverhältnissen und betrifft damit indirekt auch das räumlich Gegebene, da alles zur Vorstellung wird. Kant gibt in der Einleitung auch den spezifischen Ort der Sinnlichkeit innerhalb seiner Erkenntnistheorie an: „So fern die Sinnlichkeit Vorstellungen a priori enthalten sollte, welche die Bedingung ausmachen, unter uns Gegenstände gegeben werden, so würde sie zur Transzendental-Philosophie gehören. Die transzendente Sinnenlehre würde zum ersten Teile der Elementare Wissenschaft gehören müssen, weil die Bedingungen, worunter allein Gegenstände der menschlichen Erkenntnis gegeben werden, denjenigen vorgehen, unter welchen selbige gedacht werden“.

Natürlich gab es später auch Kritik an der Vorstellung, dass uns etwas durch die Anschauung gegeben sei, was unabhängig vom Verstand vorgestellt wird. Der amerikanische Philosoph Wilfrid Sellars zum Beispiel bezeichnet mit dem „Mythos des Gegebenen“ die Vorstellung, dass es eine direkte, uninterpretierte und unmittelbare Wahrnehmung gibt. Diese Vorstellung geht davon aus, dass unsere Sinnesdaten eine Art „gegebene“ Grundlage für unsere Erkenntnis darstellen. Sellars argumentiert, dass diese Vorstellung einer einfachen und unmittelbaren Wahrnehmung ein Mythos ist,

der einer kritischen Analyse nicht standhält. Damit widerlegt er nicht die kantische Sichtweise, sondern stellt die Rede von den zwei Erkenntnisquellen in Frage. Wie Kant selbst in der „Transzendentalen Logik“ darlegt, kann es im Bewusstsein nichts geben, was nicht den Synthesen des Verstandes unterliegt.

Verstand

Die Erkenntnis des Menschen entspringt laut Kant zwei Quellen: Sinnlichkeit und Verstand. Durch erstere werden Gegenstände gegeben, durch zweiteren gedacht, führt Kant in der „Kritik der reinen Vernunft“ aus. Beide gehören untrennbar zusammen: „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind“. Man muss die Begriffe sinnlich machen und seine Anschauungen verständlich machen. Der Verstand ist das Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu denken. Sinnlichkeit und Verstand können ihre Vermögen nicht vertauschen. Der Verstand vermag nichts anzuschauen, wir können uns den Gegenstand nicht selbst geben, indem wir ihn denken, uns wird er durch die Anschauung, unsere Rezeptivität gegeben. Der Mensch besitzt keinen *intellectus originarius*. Doch erst durch den Verstand können wir eigentliches Wissen erwerben. Dabei muss der menschliche Intellekt etwas umwegig verfahren. Denn unser vernünftiges Denkvermögen ist „diskursiv“, das heißt, wir bestimmen die Eigenschaften von Dingen mittels solcher Prädikate, die wir durch Abstraktionen aus der Erfahrung gewonnen haben. Der Verstand liefert nur eine mittelbare Erkenntnis der Gegenstände, unmittelbar ist der Bezug allein durch die Anschauung. Kant be-

stimmt den Verstand als ein Vermögen, Vorstellungen von selbst hervorzubringen. Er bezeichnet ihn auch als die Spontanität der Erkenntnis.

Der Verstand ist nach Kant ein Vermögen der Begriffe. Zudem kennzeichnet er ihn näher auch als ein Vermögen der Urteile, beides hängt miteinander zusammen. Erst im Urteil bringen wir unsere Vorstellungen, in dem Fall Begriffe, in einen objektiven Zusammenhang, indem wir etwas über die Welt aussagen: „Der Himmel ist blau“ oder „Alle Körper sind schwer“. Man kann den Verstand als einen eigenen Gegenstand untersuchen, das unternimmt die formale Logik. Sie handelt von den Gesetzen des Denkens des Verstandes. Hierbei wird von den konkreten Inhalten der Aussagen abstrahiert und nur auf die formalen Strukturen geachtet – oder wie Kant sagt: die Logik „betrachtet nur die logische Form im Verhältnisse der Erkenntnisse aufeinander, d. i. die Form des Denkens überhaupt“. Neben dieser Art der Hinblicknahme auf den Verstand gibt es eine weitere, welche das Programm der „Kritik der reinen Vernunft“ umreißt, denn „es könnte wohl auch ein Unterschied zwischen reinem und empirischem Denken der Gegenstände angetroffen werden. In dem Falle würde es eine Logik geben, in der man nicht von allem Inhalt der Erkenntnis abstrahierte; denn diejenige, welche bloß die Regeln des reinen Denkens des Gegenstandes enthielte, würde alle diejenigen Erkenntnisse ausschließen, welche von empirischen Inhalte wären“. Kant fährt fort, dass eine solche Logik auch auf den Ursprung unserer Erkenntnisse gehen würde. Das alles ist nicht Thema einer formalen Logik, sondern der von Kant so bezeichneten „Transzendentalen Logik“, welche die Grundlagen unserer Erkenntnis offenlegen soll. So wird die Idee einer Wissenschaft konzipiert, „dadurch wir Gegenstände völ-

lig a priori denken“. Sie befasst sich mit dem Ursprung, dem Umfang und der objektiven Gültigkeit solcher Erkenntnisse.

Der Verstand arbeitet letztlich mit Begriffen, die er in Urteilen verwendet. Durch seine Nutzung als Prädikat in Urteilen ist der Verstand in seiner wesentlichen Tätigkeit einheitsstiftend. In dem Urteil „Alle Körper sind teilbar“, bezieht sich der Begriff der Teilbarkeit auch auf andere Teilvorstellungen, die in ihm vorgestellt werden und zuletzt auf Erscheinungen, also Objekte unserer Sinne. Dieses eine Urteil stiftet also eine Verbindung zwischen allen diesen Vorstellungen. „Alle Urteile sind demnach Funktionen der Einheit unter unseren Vorstellungen, da nämlich statt einer unmittelbaren Vorstellung eine höhere, die dies und mehrere unter sich begreift, zur Erkenntnis des Gegenstandes gebraucht, und viel mögliche Erkenntnisse dadurch in einer zusammengezogen werden“.

Der Clou ist nun, dass man die Handlungen des Verstandes als Urteil verstehen kann. Der Verstand ist das Vermögen zu urteilen, so Kant. Wer sich nun auf die Suche nach den Funktionen des Verstandes begeben will, sollte sich ansehen, unter welchen Formen Urteile stehen. Kant listet sie alle in einer Urteilstafel auf. Diese ist für ihn viel mehr als nur ein Verzeichnis von Urteilen, die in der formalen Logik thematisiert werden. Sie führen schnurstracks zu den Begriffen, um die es ihm zu tun ist.

Der Verstand ist daher auch für solche Begriffe verantwortlich, um die es Kant in seiner Erkenntniskritik eigentlich geht: reine Begriffe a priori. Damit sind die Kategorien, reine Verstandesbegriffe, gemeint. Kant glaubt, alle „ursprünglichen“ Begriffe gefunden zu haben und nennt zwölf Stück. Unter den Titeln: Quantität, Qualität, Relation und Modalität werden die einzelnen Begriffe aufgeführt, darun-

ter Kausalität (Wirkung und Ursache) oder Etwas und seine Eigenschaften (Substanz und Akzidenz).

Die Kategorien sind Regeln, die vorgeben, wie wir unsere vielfachen Sinneseindrücke miteinander verbinden müssen. Nur durch diese Regeln a priori ist es uns möglich, zwei zeitlich aufeinanderfolgende Ereignisse als Ursache und Wirkung zu identifizieren. Für diese Verbindung muss der Begriff der Kausalität vorausgesetzt werden.

In der „Transzendentalen Deduktion der reinen Verstandesbegriffe“ soll die Gültigkeit der Begriffe nachgewiesen werden. Es ist eines der schwierigsten Kapitel in der Geschichte der Philosophie.

Anschauung

Die Anschauung spielt eine besondere Rolle in Kants Theorie der Erkenntnis. Sie ist es, die uns Gegenstände, also Objekte unserer Sinne wie einen Tisch oder eine rote Rose unmittelbar vergegenwärtigt. Die Anschauung gibt stets etwas Einzelnes zu erkennen, also etwa ein Ding, das wir wahrnehmen. Die sinnliche Anschauung enthält das Element der Empfindung, so Kant. Wir empfinden Sinnesreize, weil der Gegenstand uns affiziert. Wir sind passiv in diesem Zustand oder rezeptiv, aufnehmend.

Von außen wirken physische Kräfte wie Licht oder Schall auf uns ein. Aus diesen Eindrücken bilden wir einen Gegenstand. Damit daraus ein einheitliches Objekt werden kann, bedarf die Anschauung einer gewissen Unterstützung. Das leistet die sogenannte Einbildungskraft, welche die vielfältigen Eindrücke zusammenbringt. Eine Anschauung, deren Inhalt auf Sinneseindrücken beruht, bezeichnet Kant als empi-

risch. Von ihr unterscheidet er die reine Anschauung. Damit meint er räumliche und zeitliche Anschauungen. Ein Beispiel hierfür bietet die Geometrie. Im 18. Jahrhundert galt die Lehre von Euklid, die er in den „Elementen“ zusammengefasst hatte, als paradigmatisch. Welche Winkelsumme ein Dreieck hat, lässt sich anschaulich durch eine Zeichnung darstellen. Die Ergebnisse gelten mit strenger Allgemeinheit, auch wenn sie nur ein einzelnes Dreieck zeigen.

Das sind für Kant Erkenntnisse a priori. Er glaubt, dass unsere Vorstellungen von Raum und Zeit auch unsere empirischen Anschauungen formen. Mehr noch. Ohne sie könnten wir gar keine bewusste Wahrnehmung eines sinnlichen Objekts haben. Raum und Zeit sind daher Anschauungen a priori. Sie sind konstitutiv für unsere Erfahrungserkenntnis, lautet das Ergebnis der „Transzendentalen Ästhetik“. In der „Kritik der reinen Vernunft“ werden sie auch als Formen der Anschauung bezeichnet, einfach weil sie die Struktur bilden, in denen uns etwas gegeben wird.

Das alles führt Kant in der „Transzendentalen Ästhetik“ aus. Diese Betrachtungsweise ist eine Innovation in der Philosophie-Geschichte. Als Ästhetik galt bis Kant vor allem die Betrachtung des Schönen. So hatte es Kant etwa in den Büchern des Philosophen Baumgarten kennen gelernt. Doch für Kant geht es nun um die Bedingungen unserer sinnlichen Erkenntnisse, wenn man von den begrifflichen Strukturen einmal absieht. Die in der „Transzendentalen Ästhetik“ gewonnenen Einsichten haben weitreichende Folgen. Wenn uns kein Gegenstand gegeben werden kann außer in den Formen von Raum und Zeit, dann können wir auch nur Gegenstände in Relation zu uns als erkennende Subjekte identifizieren. Diese werden als Erscheinungen bezeichnet. Von ihnen unterschieden werden Dinge an sich, Gegenstän-

[...]

So heiter und fröhlich Immanuel Kants Tischgesellschaften waren, so schwer verdaulich galt dagegen seine philosophische Kost. Dennoch ist der Königsberger Denker einer der faszinierendsten Philosophen der Geschichte.

Der akademisch geschulte Philosoph und Feuilletonist Michael Hesse schreibt seit vielen Jahrzehnten über Kants Philosophie. In seinem Kant-Glossar führt er den Leser und die Leserin behutsam an die grundlegenden Begriffe des großen Denkers heran. So eröffnet sich ein leichter Zugang zu einer revolutionären Gedankenwelt. Wer Kant liest und versteht, wird selbst zum Revolutionär, schließlich lautet das Motto der Aufklärung: Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.

Dem Glossar gehen Berichte über Leben, Werk und Wirkung Kants voraus. Wer dieses Buch gelesen hat, versteht, worum es dem Philosophen in seinem Werk wirklich gegangen ist.

